

Weihbischof Wilhelm Zimmermann

Predigt im Pontifikalamt 2. Sonntag im Jahreskreis / B – 2018

60 Jahre Bistum Essen (1.1.1958)

**14. Januar 2018, polnisch sprachigen Gemeinde St. Josef Kirche, BO-Mitte,**

1Sam 3,3,3b-10.19 1Kor 6,13c-15a.17-20 Joh 1, 35-42

---

Anrede...

„Der Alltag hat uns wieder“, sagt eine bekannte Redensart zum neuen Jahr. Doch ein neues Jahr bringt nicht nur Altes mit sich, sondern immer wieder auch neue Chancen und Möglichkeiten, neue Ereignisse und Herausforderungen:

So warten wir im Bereich der Politik weiterhin auf eine neue Bundesregierung. Wir sehen ein Europa, das sich in einigen Bereichen wieder mehr auseinanderlebt, indem einzelne Nationen und Regionen ihre verständliche und akzeptierte Identität so sehr betonen, dass der nach den Schrecken des II. Weltkrieges gewonnene Zusammenhalt verloren zu gehen droht.

Im Leben der Weltkirche stehen wir vor der Gefahr, dass hierarchische und synodale Elemente kirchlicher Struktur und Lehre, sich weniger gemeinsam entwickeln, sondern eher gegeneinander stehen.

Im kirchlichen Leben unseres Bistums gilt es, durch den Pfarreientwicklungsprozess die äußeren Verhältnisse in den Pfarreien der Wirklichkeit kirchlichen Lebens von heute anzupassen, mit allen Problemen und der Erkenntnis, dass sich die Bedingungen kirchlichen Lebens im 60. Jahr der Bistumsgründung gegenüber dem Anfang sehr gewandelt haben.

Am 1. Januar 1958 wurde unser Bistum Essen gegründet. Dieses Datum ist 60 Jahre her und am heutigen Sonntag wird dazu in allen Heiligen Messen ein Brief unsers Bischofs vorgelesen, in dem es eben um die Dinge geht, die waren und die nach 60 Jahren nicht mehr sind oder ganz anders sind.

Beispielsweise sei auf die Anzahl der Katholiken in unserem Bistum hingewiesen: Sie hat sich von ca. 1,3 Millionen auf rd. 800.000 reduziert. Oder: Von den ehemals zahllosen Zechen im Ruhrbistum wird im Dezember dieses Jahres in Bottrop die letzte geschlossen, die sogar Papst Johannes-Paul II. bei seinem Besuch 1987 im

Bistum Essen besuchte. In den letzten großen Unternehmen der Stahl-Industrie, wie Thyssen-Krupp oder Siemens, bangen die Menschen immer neu um ihren Arbeitsplatz, der Zustrom von Asylanten und Flüchtlingen verändert zur Zeit das soziale und gesellschaftliche Gefüge in unserer Region, und die Zuwanderung von Christen aus den alt-orientalischen Kirchen, wie beispielsweise den Kopten, hat Auswirkungen auf die Ökumene und das kirchliche Leben bei uns. – Nicht zuletzt nimmt die Vereinzelung der Menschen zu, manchmal selbst gewollt, manchmal durch die Lebensumstände erzwungen.

An den Weihnachtstagen haben wir wieder übervolle Kirchen erlebt, und bei manchen öffentlichen Gelegenheiten sehen und erleben wir Zeichen und Riten, die uns an unsere christlichen Wurzeln und Traditionen erinnern. Trotzdem müssen wir vielerorts erkennen, dass immer mehr Menschen auch ohne Glaube und ohne Gott leben und sehr gut damit leben können.

Vielleicht erleben sie hier in der Gemeinschaft polnischer Katholiken mit ihrem familiären Zusammenhalt die skizzierten Veränderungen nicht so stark, aber sie sind leicht zu erkennen, wenn man die Nachbarschaft, den Arbeitsplatz und sein soziales Umfeld einmal bewusst in den Blick nimmt.

Haben wir bisher unseren Glauben nur gegenüber der Frage: Bist du katholisch? bekennen müssen, so müssen wir heute immer häufiger auf die Frage antworten: Warum glaubst du überhaupt?

Soziale Medien, Digitalisierung und Globalisierung lassen die Menschen immer näher zusammenrücken und voneinander wissen, und so stehen wir als Christen insgesamt und als katholische Kirche im Besonderen heute neben anderen Religionen und Lebensentwürfen und müssen immer öfter sagen, was unseren Glauben plausibel macht. – Und dann geht es wesentlich um Inhalte und nicht zuerst um die äußeren Formen eines Glaubensvollzugs, den wir seit unserer Kindheit erlernt haben.

Dass diese gesellschaftlichen Veränderungen und die heutigen Lebensbedingungen der Menschen auch Auswirkungen auf die Gestalt von Kirche haben und weiter haben werden, ist leicht erkennbar.

In diese Anfangssituation eines neuen Jahres finden wir heute ein Evangelium vor, das gut zu unserer kirchlichen Wirklichkeit passt, die ich gerade etwas skizziert habe.

Da kommen Menschen zu Jesus, Jünger Johannes des Täufers, die Jesus nach seiner Wohnung fragen. Und die Antwort Jesu: Kommt und seht!

Was könnte uns solch eine Antwort heute sagen? Zu welchen Konsequenzen ermutigen?

Wenn wir beim Text bleiben, so nimmt Jesus die beiden Jünger des Johannes mit sich nach Hause. Wir wissen nicht, wo das gewesen sein könnte. Ob in Nazareth, am See von Genezareth oder anderswo in der Nähe. Er nahm sie jedenfalls mit, und man könnte seine Worte fast nachsprechen: Kommt herein, seht euch um. Hier wohne ich. So lebe ich! - Diese „Wohnungsbesichtigung“ führt dazu, dass sie den Johannes verlassen und bei Jesus bleiben. Ja, einer holt sogar seinen Bruder mit Namen Simon, der dann später zum „Felsen der Kirche“ wird.

Wenn man diesen Text liest, merkt man sofort, hier kann etwas nicht stimmen. Jesus war ja für die damaligen Menschen zunächst auch ein Wanderprediger. Er ging keinem Beruf nach. Woher sollte er eine bessere Bleibe haben als Johannes der Täufer, der ebenfalls als Prediger durch das Land zog? Die Wohnräume der damaligen Zeit waren ja nichts anders als ein Dach über dem Kopf, eine Feuerstelle und ein Lager aus Stroh und Fellen. Ob davon die Johannesjünger so hingerissen waren, dass sie Johannes verließen?

Hier stimmt etwas nicht! Dass die Johannesjünger bei Jesus bleiben, muss einen anderen Grund haben. Und dieser Grund hat mit der Nähe Jesu zu tun; und zwar nicht mit der räumlichen Nähe, sondern mit einer Nähe, die ich einmal Gott-menschliche Nähe nennen möchte und die ihm eine unvergleichliche Ausstrahlung verliehen hat.

Ist es bei uns nicht ähnlich? Was macht eine Wohnung anziehend, interessant für Menschen? Die Möbel, die Tapeten, die dekorativen Elemente? - Nein, wir wissen es alle: Ein Wohnung wird wohnlich und einladend, wenn die Menschen, die dort Zuhause sind, selbst einladend sind und eine gastfreundliche Atmosphäre verbreiten. Können wir da nicht annehmen, dass die Jünger bei Jesus blieben, weil er dieser Gott-menschliche Ausstrahlung hatte, so dass man sich in seiner Nähe wohl fühlte? Und dieses „wohl fühlen“ hat hier nichts mit etwas Anheimelnden oder Gemütlichkeit zu tun. Es hat damit zu tun, dass er den Menschen durch sein Leben vermittelte, wo er wirklich beheimatet ist: bei seinem Vater im Himmel.

Ich habe von den veränderten Bedingungen gesprochen, in denen heute die Kirche im Bistum Essen lebt.

Jesus hat auch zu anderen Zeiten und Lebensbedingungen gelebt und die ersten Christengemeinden ebenso wie die Kirche in den Jahrhunderten danach, in Ländern und Nationen mit ihren je eigenen Mentalitäten, Formen und Methoden. - Aber immer ging es der Kirche um den Menschen und um seine Verankerung bei Gott und in Gott. Kirche ist Trägerin der Botschaft vom Leben mit Gott und auf dem Weg zu Gott. Von daher ist Kirche immer unterwegs, um Menschen mit Gott in Berührung zu bringen, der in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist.

Ein Jahr nach der Gründung des Bistums Essen, kündigte im Januar 1959 der damalige Papst Johannes XXIII. die Einberufung eines Konzils an, das von Oktober 1962 bis Dezember 1965 mit fast 2500 Bischöfen tagte, unter ihnen der erste Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach und sein Weihbischof Julius Angerhausen.

Wurde das Bistum Essen 1958 besonders unter dem Gedanken gegründet, dass die Kirche ganz dicht bei den Menschen des Ruhgebietes sein soll, mit deren sozialen Sorgen und Arbeitsbedingungen, so lag das II. Vatikanische Konzil ganz auf dieser Linie, wenn es in der bedeutenden Konstitution „Gaudium et Spes“ formulierte: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“.

Die Kirche formuliert hier, wie sie ihre Gegenwart und ihr Wirken versteht. Und wenn ich dies heute, zu Beginn des 60. Gründungsjahres unsers Bistums, sage, daran erinnere, dann ist das für mich eine Konsequenz aus dem gehörten Evangelium:

Lebt so, dass die Welt erkennt: Es geht der Kirche, und die sind wir, um den Menschen, um seine Existenz, seine Lebensbedingungen und um seine Verbundenheit mit Gott.

Dies ist ein missionarischer Auftrag. Und Mission betreibt man nicht hinter Kirchenmauern, sondern in der Welt, im alltäglichen Leben. In einer zunehmend säkularen aber auch fragenden Welt heißt dies:

den Glauben plausibel zu leben, froh und selbstbewusst, barmherzig und anziehend und den Menschen zu sagen: Kommt und seht!

Ich finde: Eine gute Nachricht zum Jahresbeginn, die uns zurückwirft auf unser Selbstverständnis als Christen, das Menschen anziehend macht für Christus und

sein Evangelium, unabhängig von Gebäuden und allen gesellschaftlichen Veränderungen. Amen.